



**TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN**

Technische Universität Dresden

Institut für Soziologie

Lehrstuhl für Soziologische Theorie, Theoriegeschichte und Kultursoziologie

Wintersemester 2009/2010

Seminar: „20 Jahre Transformation“

Lehrende Prof. Karl-Siegbert Rehberg / Dipl.-Soz. Ingo Blaiich

Projektarbeit

Der Transformationsprozess

Wirklichkeitskonstruktion am exemplarischen Beispiel Dresdner Schulbauten

Volkmar Lehnert

Matr. 3219983

Dipl. Soziologie

Fachsemester: 7

Inhaltsverzeichnis

1	Ein einleitender Überblick	S. 3
2	Stunde Null? Gestaltungsraum durch die Bombardierung deutscher Städte	S. 4
3.	Wirklichkeitskonstruktion in der DDR	S. 6
3.1	Soziale Realität des Sozialismus und deren Leitbilder	S. 6
3.2	Real existierender Sozialismus: Die räumliche Wirklichkeit der Architektur	S. 9
4.	Wirklichkeitskonstruktion in der BRD	S. 10
4.1	Soziale Rekursion auf Pluralismus und die Flexibilität der Leitbilder	S. 10
4.2	Architektur der Freiheit und des Wohlstandes - ein Abriss	S. 12
5	Architektur und Institution nach 20 Jahren Transformationsprozess	S. 15
5.1	Zwei Dresdner Gymnasien und ihr gemeinsames Schicksal als Exempel	S. 15
5.2	Die neuen Leitbilder für Institution und Architektur - Action und Flow!	S. 19
6	Literatur- und Bildquellenverzeichnis	S. 24

1 Ein einleitender Überblick

Die nachfolgende Projektarbeit befasst sich im Kern mit dem nunmehr 20 Jahre dauernden Transformationsprozess in Ost- und Westdeutschland seit der Wende. Dabei soll versucht werden, anhand eines theoretischen Abrisses der architekturgeschichtlichen und städtebaulichen Entwicklungen in beiden Teilstaaten und im wiedervereinigten Gesamtdeutschland die materielle Realisierung von gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen nachzuzeichnen und exemplarisch an einzelnen Dresdner Schulbauten idealtypisch aufzuzeigen. Dabei wird vor allem immer wieder die Frage nach den jeweils diskursbestimmenden Leitbildern sowohl für die Architektur und Städteplanung als auch für die Gesellschaftskonzeption aufgeworfen, um schließlich den Versuch zu unternehmen, die derzeit aktuellen Leitideen zu definieren und an den Um- und Neubauprojekten von Dresdner Schulen nachzuweisen. Interessant ist hierbei die Kokonstruktion sozialen und realen Raumes, herbeigeführt durch die sozial generierten Leitideen und deren determinierende Bedeutung für Gestaltung von einzelnen Bauwerken und Gebäuden oder ganzen Städten samt infrastruktureller Verkehrsplanung. Die Konkurrenz der verschiedenen Leitbilder um die Vormachtstellung im gesellschaftlichen Diskurs und deren jeweilige Inanspruchnahme durch machtpolitische Interessengruppen lassen das Aufkommen verschiedener Strömungen und Stile in Architektur und Städtebau und die dahinter verborgenen sozialen Umbrüche oder Kontinuitäten erkennbar und verständlich werden.

Als ständiger Begleiter führt dabei die Person Fritz Löfflers wie ein roter Faden durch die einzelnen Kapitel und die deutsche Geschichte. Der bereits verstorbene Denkmalpfleger kommt als Zeitzeuge der Zerstörung Dresdens zu Wort und tritt in späteren Kapiteln als Namensgeber für das Fritz-Löffler-Gymnasium, welches als Beispiel der architektonischen Entwicklung und Transformation von zentraler Bedeutung sein wird, immer wieder auf.

Dabei soll ausgehend von der Grundentscheidungsfrage zwischen einem Wiederaufbau oder einer Neuentwicklung deutscher Städte und Gesellschaft nach der totalen Destruktion durch die Bombardierungen des Jahres 1945 in vergleichender Gegenüberstellung die Entwicklung realer und sozialer Wirklichkeitskonstruktionen und deren Leitbilder beschrieben werden, um dann im Anschluss die Nachwendezeit bis heute als wechselseitig beeinflussten Prozess einer gemeinsamen Neudefinition von Baustilen und Planungskonzepten zu behandeln. Dabei wird wiederum das seit Jahren denkmalgeschützte Fritz-Löffler-Gymnasium und das schicksalhaft mit ihm verbundene Vitzthum-Gymnasium als empirisches Beispiel zur Betrachtung herangezogen werden.

2 Stunde Null? Gestaltungsraum durch die Bombardierung deutscher Städte

Für eine Analyse der geschichtlichen Entwicklung von Städtebau, Architektur und Gesellschaftsformation in Ost- und Westdeutschland seit dem Zweiten Weltkrieg ist das gemeinsame Schicksal einer umfassenden Zerstörung von Bausubstanz durch Fliegerbomben und der Kollaps des nationalsozialistischen Gesellschaftsmodells von grundlegender Bedeutung. Sowohl die von Adolf Hitler in „seinem Kampf“ utopisch formulierte Vorstellung eines tausendjährigen deutschen Reiches als auch dessen machtpolitisch und monumental-ästhetisch geartete Umsetzung in Form von Kolossalbauten und Prestigeprojekten durch den NS-Chefarchitekten Albert Speer waren durch die von Göbbels im Berliner Sportpalast proklamierte Entscheidung für einen totalen Krieg dem Untergang geweiht. Das schizophrene Ideal einer rassistisch legitimierten Volksgemeinschaft samt ihrer baulich zu realisierenden Herrschafts- und Geltungsansprüche in Form von gigantomanischen Architekturplänen war durch den vollständigen Kollaps des Systems zum Scheitern verurteilt. Paradoxe Weise hatten die Nazis in weiser Voraussicht umfassende Pläne zur strukturellen Neugestaltung deutscher Städte ausgearbeitet (Lerm 1993, S.14ff) und Hitler betrachtete in seiner äußersten Verzweiflung die Einäscherung deutscher Großstädte durch anglo-amerikanische Luftangriffe als eine praktische Platzschaffung für die anstehende Neugestaltung nach faschistischen Funktionalitäts- und Geschmackskriterien.



Bild links: Planungsskizze für den nächtlichen Bombenangriff. Quelle: <http://www.dresdenversank.de>

Bild oben rechts: Dresden nach den Fliegerangriffen. Quelle: <http://www.commons.wikimedia.org>

Bild unten rechts: Altstadt mit Frauenkirche als Ruinenlandschaft. Quelle: <http://www.dhm.de>

Welchen Verlust an bewohnbarer Bausubstanz und historisch gewachsener Stadtarchitektur die Flächenbombardements der Endphase des Weltkrieges für die deutsche Bevölkerung bedeutenden, kann vielleicht am eindringlichsten anhand von zwei Zeitzeugenzitaten zur Zerstörung Dresdens beschrieben werden. Erich Kästner, der sich selbst als „*einen Deutschen aus Dresden in Sachsen*“ begreift und dessen kritisches schriftstellerisches Wirken neben diversen Preisen auch mit vielfachen Namenswidmungen in der Stadt Dresden gewürdigt worden ist, schreibt über den 13. Februar 1945: „(...) Die Stadt Dresden gibt es nicht mehr. Sie ist, bis auf einige Reste, vom Erdboden verschwunden. Der Zweite Weltkrieg hat sie, in einer einzigen Nacht und mit einer einzigen Handbewegung, weggewischt.“ (ebd. S. 20) Noch detaillierter führt Kästner an: „Vom Nürnberger Platz weit hinter dem Hauptbahnhof bis zum Albertplatz in der Neustadt steht kein Haus mehr. (...) Fünfzehn Quadratkilometer Stadt sind abgemäht und fortgeweht. (...) Noch in den Villenvierteln am Großen Garten ist jedes, aber auch jedes Haus abgebrannt.“ (ebd. S. 20). In ähnlicher Art und Weise schildert der berühmte Denkmalpfleger Fritz Löffler in seinem Bilderband „Dresden so wie es war“ seine Eindrücke: „Das alte Zentrum mit seinem flutenden Leben innerhalb des Ringes war ausgelöscht. Vom Münchner Platz über den Hauptbahnhof, die Prager Straße, (...) dem Altmarkt (...) bis zur Elbe breitet sich eine Steinwüste aus“ (Löffler 1979, S.74). Und Gerhart Hauptmann wird von Löffler zitiert mit den Worten: „Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens“ (ebd. S.74).

Vor diesem Hintergrund stellte sich nun die Frage, ob ein Wiederaufbau oder Neuaufbau die bessere Lösung bietet und welche Konzepte im Falle eines Neuaufbaus zum Tragen kommen sollten. Während das eine Lager für eine Rekonstruktion der kulturhistorisch bedeutsamen und damit identitätsstiftenden Stadtzentren plädierte, favorisierten die Befürworter des Neuanfangs eine moderne Gestaltung der freigewordenen innerstädtischen Räume (Lerm 1993, S.19ff). Dabei reichten die Ideen von einer Enturbanisierung im Sinne des Morgenthau-Plans bis zu Reaktivierungen von Städtebaukonzepten aus den Archiven des Dritten Reiches, die eine „organische“ oder dem Modell des Gauprinzips und der zentralistischen NS-Gesellschaftshierarchie entsprechende Strukturplanung zugrunde legten. Während die breite Masse der Bevölkerung für eine Wiederherstellung der städtischen Wahrzeichen mit Symbolcharakter eintrat und aus pragmatischem Realismus eine Restauration geeigneter Ruinen anstrebte, schlossen sich euphorische Stadtplaner zu einer Gegenposition zusammen, die an Stelle der „unattraktiven“ historischen Bauweisen mit engen Korridorstraßen und verschwenderischen Prunkbauten eine Anlehnung an die Vorlagen der Architekturstile der 20er Jahre forderten und offene, mit hellem Licht durchflutete und frischen Grünanlagen aufgelockerte Stadtzentren als Leitidee propagierten (ebd. S.21ff). Der Tradition der Denkmalpfleger um Herbert Conert mit ihrer Rekonstruktion einzelner Bauten mit geschichtlicher, baukünstlerischer oder wirtschaftlicher Bedeutung zur Wiederherstellung Dresdens als einer „Stadt der Kunst“ (ebd. S.24) standen die revolutionären und teilweise utopischen Konzeptionen von Gartenstädten

(beispielsweise vorgelegt von Hubert Hoffmann, Deutsche Akademie für Städtebau) entgegen, die eine Stadtschrumpfung und „organische“ Stadtbaukunst zugunsten von Stadtlandschaften statt Großstädten anstrebten. Dabei wurden sowohl Trabantenstadtkonzepte und Elemente des „Neuen Bauens“ der 20er Jahre als auch Straßenbaupläne und Gartensiedlungskonzepte des Dritten Reiches spielerisch in die neue Leitidee integriert (ebd. S.22).

Einflussreiche Zeitgenossen wie Hans Bernhard Reichow und Gotthold Weicker entwarfen Konzepte für funktionale Städtekomplexe in übersichtlicher Einheitsbauweise mit gelockerter Siedlungsdichte und stellten damit den westlichen City-Bildungen mit ihren Wolkenkratzern und Blockstrukturen ein Stadtlandschaftsmodell mit großflächiger Punkt- und Zeilenbauweise entgegen (ebd. S.23). Diese radikalen Planungskonzepte werden von Matthias Lerm als Grund für die „Verluste historischer Bausubstanz nach 1945“¹ bezeichnet und hätten in ihrer konsequenten Umsetzung tatsächlich einen „Abschied vom alten Dresden“² bedeutet. Welche Leitideen sich im historischen Verlauf durchgesetzt haben und städtebaulich realisiert worden sind, wird in den folgenden Kapiteln erörtert.

3 Wirklichkeitskonstruktion in der DDR

3.1 Soziale Realität des Sozialismus und deren Leitbilder

Für das deutsche Volk stellte sich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches als extravaganter Versuch einer biologistisch fundamentierten Staats- und Gesellschaftskonzeption die dringende Aufgabe einer Neudefinition der Identität und Neuinterpretation der eigenen Nationalität. Im Zuge der Entnazifizierung, die allerdings auf spezialisierten Fachgebieten in wissenschaftlichen Bereichen zögerlicher vollzogen wurde als beispielsweise im politischen Verwaltungsapparat, gelang den Bürgern der SBZ unter Anleitung der sowjetischen Besatzungsmacht eine Flucht in die marxistische Geschichtsphilosophie. Das Dritte Reich wurde als aufgezwungener Zustand einer Fremdherrschaft aufgefasst und die deutsche Geschichte wurde ideologisch mit besonderem Augenmerk auf die sozialistischen und kommunistischen Traditionen und Persönlichkeiten uminterpretiert. Die Utopie des Sozialismus als Ende der Geschichte und finale sozio-historische Synthese im Marx'schen Denken nach Hegeltradition bot eine willkommene Ablösung des kollabierten Deutschen Reiches und zementierte den Anschluss der SBZ und späteren DDR an den Block der Sowjetrepubliken. Dabei kam es zu einer doppelten Distanzierung: zum einen als Weltproletariat von der eigenen Geschichte und zum anderen als Mitglied der kollektivistischen Revolutionsstaaten von der westlichen Alternative einer

1 Untertitel des Buches Abschied vom alten Dresden von Matthias Lerm

2 Buchtitel von Matthias Lerm

pluralistischen Marktwirtschaft. Die Konstruktion einer eigenen Historie als Kampf gegen die Erbmonarchie und den Faschismus und die Proklamation eines neuen Zukunftsentwurfs als harmonischer Zustand der klassenlosen Gesellschaft unter der Diktatur des Proletariats waren die entscheidenden Schritte zur Schaffung eines neuen Nationalbewusstseins und einer pragmatischen Identitätsstiftung innerhalb der neuen Weltordnung.

Für eine solche Umstellung des „Kollektivbewusstseins“ war eine umfassende Umwälzung im Erziehungs- und Bildungswesen von oberster Priorität, um den gesellschaftlichen Wissensvorrat neu zu indoktrinieren und die heranwachsende Generation als Gemeinschaft „sozialistisch denkender und handelnder Menschen“ heranreifen zu lassen. Das 1946 in der SBZ verabschiedete *Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule* legte für das Bildungswesen die Einheitsschule fest, welche 1959 durch das *Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens* reformiert wurde und fortan als zehnklassige „Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule“ den einheitlichen Schultyp für alle Schüler bildete. Mit dem 1965 verabschiedeten *Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem* definierte der Staat die „Heranbildung allseitig und harmonisch entwickelter sozialistischer Persönlichkeiten“ als oberstes Bildungsziel, was die Einheit von ideologischer Erziehung und allgemeinbildendem Unterricht im Schulwesen der DDR offenbart. Neben stark naturwissenschaftlich-technisch ausgerichteter Wissensvermittlung lag der zweite Schwerpunkt auf einer Formierung der jungen Menschen zu „vollwertigen Mitgliedern der sozialistischen Gesellschaft“ durch Einarbeitung in die zentralverwaltete Produktionsweise und ideologische Schulung im Sinne des Marxismus-Leninismus.

Die Maxime der *Gleichheit* unter den Menschen avancierte nicht nur zur Grundlage des Bildungswesens und der Wirtschaftskonzeption samt ihrer Produktionsweise sondern bildete den richtungsweisenden Grundpfeiler für sämtliche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Diese sozial konstruierte Determinante galt es nun im räumlichen Vollzug zu realisieren. Den Thesen von Friedrich Engels folgend wurde somit der Ausgleich von Stadt und Land vorangetrieben und ab 1955 gemäß Lenins Forderung eine rasche (Re-)Industrialisierung forciert, von der in erster Linie auch das Bauwesen erfasst werden sollte (Petsch 1975, S.232). Durch die Umgestaltung von Ballungsgebieten zu einer homogenen Siedlungsstruktur sollte dem sozialistischen Menschen reale Gleichheit der Lebensbedingungen und ein menschenwürdiges Dasein garantiert werden. In Auseinandersetzung mit konservativen Baustilen der Vergangenheit und den kapitalistischen Bauweisen des Westens sollte sich eine sozialistische Architekturform herauskristallisieren, die dem revolutionären Teilziel der sozialen Befreiung der Arbeiterklasse Rechnung trägt (ebd. S.232ff). Die neue Qualität des gesellschaftlichen Beziehungsgefüges als kollektivistisches Ensemble sollte im Städtebau und in der Architektur seine Entsprechung finden, welche in ihrer kommunikativen Funktion als Repräsentanten der sozialen Ordnung die Grundwerte des neuen Systems raumzeitlich vermitteln (ebd. S.232).

In der Architekturgeschichte der DDR lassen sich grundsätzlich drei zeitlich abgrenzbare Diskursströmungen abzeichnen, von denen jede unter spezifischen sozio-historischen Randbedingungen unterschiedliche Stile und Leitkonzepte erkennen lässt.

Die erste Phase betrifft die Geburtsstunde und die frühen Jahre der DDR von 1945 bis 1949 unter der zentralverwaltenden Obhut der stalinistischen Sowjetunion. Das Schwanken zwischen Rekurs auf den Bauhausstil der 20er Jahre, einer denkmalpflegerischen Tradition und Orientierungen am westlichen Ausland ließ nur einen Minimalkonsens an städtebaulichen und architektonischen Leitideen zu. Die Metaphern der *Offenheit* und der *Helligkeit* waren allen Konzeptionen gemeinsam und symbolisieren die Tendenz zur befreienden Auflockerung der gesellschaftlichen Verhältnisse und deren Entsprechung im Stadtbild.

In den darauf folgenden Jahren von 1950 bis 1955 überlagerte die Indoktrination durch den „Großen Bruder“ den architektonischen und städtebaulichen Diskurs. Auf dem Ersten Architekturkongress der Sowjetunion 1937 wurde dieses Dogma wie folgt formuliert: „die Methode des sozialistischen Realismus ist die Darstellung der Wirklichkeit in ihrem fortschrittlichen Wesen mit den Mitteln der Kunst.“ (Düwel 1995, S.254). Daraus ergab sich ein Verständnis von Architektur als „gebauter Ideologie“ und folglich eine repräsentative und demonstrative Funktion für die Legitimation des neuen Gesellschaftsmodells. Da der Sozialismus als Endstufe menschlicher Gesellschaftsentwicklung begriffen wurde, ist es plausibel, ihn mit einer zeitlosen Kunst darzustellen, um seinen Anspruch auf *Endgültigkeit* und *Ewigkeit* geltend zu machen. Dafür bot sich zunächst als ahistorische Kunstform der Klassizismus an, welcher in den frühen Jahren ab 1949 durch Stalins Vorgabe zur Leitarchitektur erhoben wurde (ebd. S.254ff) und *Perfektion*, *Überlegenheit* und *Zeitlosigkeit* selbstverherrlichend zelebrierte.

In der dritten Phase ab dem Jahr 1955 begann unter Gruschtschow ein Umdenken in der Architekturpolitik und der Fokus wurde stärker auf die sozialen Bedürfnisse der wohnungssuchenden Bevölkerung gelegt. Ästhetische Schönheit wurde demnach gekoppelt an *Funktionalität* und Kosteneinsparung, was der Rationalisierung des Bauwesens durch industrielle Fertigung Vorschub leistete. Prägend für diese Phase der Ostblockarchitektur ist der auf Effizienzsteigerung und Kosteneinsparung zielende Slogan „Billiger, besser und schöner bauen!“, der als Leitspruch auf der 1954 tagenden Allunionskonferenz der Bauschaffenden in der SU formuliert wurde (ebd. S.254ff). Das bedeutete eine klare Absage an den pompösen Repräsentationsbaustil unter Stalin, so dass die gesamtgesellschaftliche Entstalinisierung unter der Ära Gruschtschow sich auch im Bauwesen bemerkbar machte.

Die Leitbilder für Stadtentwicklung und Architektur waren folglich auf industrielle Produktionsweise und soziale *Gleichheit* ausgerichtet: *Einheitlichkeit* und *Funktionalität* sollten den *Humanismus* der sozialistischen Gesellschaft unterstreichen und die demokratische Entwicklung des „neuen Menschen“ der Moderne fördern. Durch den radikalen Bruch mit traditionellen Kunstepochen sollten symbolisch die Prestige-Bauten der ehemaligen Herrscherklassen (Adel,

Bourgeoisie) konfrontativ negiert werden und statt dessen das Stadtbild konsequent einheitlichen Prinzipien der sozialistischen Ästhetik von *Funktionalität* und *Schlichtheit* unterworfen werden (Petsch 1975, S.239).

3.2 Real existierender Sozialismus: Die räumliche Wirklichkeit der Architektur

Die bereits erläuterten Kurswechsel im paradigmatischen Denken haben jeweils ihre Entsprechung in der architektonischen und städtebaulichen Realität der DDR gefunden. Im folgenden soll ein kurzer Überblick über die gestalterischen Besonderheiten der chronologisch abfolgenden Baustile gegeben werden, um im Anschluss die sozialen Wirklichkeitskonstruktionen und deren substantielle Ausgestaltung in der BRD kontrastiv entgegenzuhalten.

Korrelierend mit den bereits umrissenen drei Phasen von unterschiedlicher Gesellschaftsentwicklung unter differenzierten Leitbildern und sozio-historischen Grundbedingungen lassen sich einheitliche Merkmale der Baukunst an typischen Gebäuden der jeweiligen Zeitabschnitte erkennen.

So sind die Gebäude der Nachkriegsjahre bis 1950 durch einen konkurrierenden Diskurs von Bauhaus bis Denkmalpflege unter Bezugnahme auf das Ausland geprägt und stellen den Versuch dar, nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches den eleganten Mittelweg zwischen Wiederaufbau und Baurevolution zu wählen.

Die Definition eines eigenen Stils wurde durch die 1950 einsetzende Phase der stalinistischen Beherrschung des Architekturdiskurses unterbunden. Die Gebäude des in der SU ausgearbeiteten Sozialistischen Realismus lassen sich an der Verwendung von Säulen griechischen und römischen Ursprungs und der generösen Gestaltung mit Balkonen, Sims und Giebeln erkennen. Die stark klassizistische Anlehnung wird durch massive bis monumentale Bauweise unterstrichen und ist in sämtlichen Hauptstädten des ehemaligen Ostblocks, wie z.B. Riga und Warschau, zu finden.

Mit der forcierten Industrialisierung des Bauwesens begann 1955 die zweite Phase, in der das ökonomische und funktionale Betonbauen im einheitlichen Bild nach vordefinierten Typen zum Programm wurde. Für jede größere ostdeutsche Stadt (z.B. für Berlin, Dresden, Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Erfurt, Schwerin, Rostock) wurden angepasste Standardmodelle für die Konstruktion von Wohnraum und öffentliche Bauten ausgearbeitet, die als Stahlbetonkonstruktionen in Montagebauweise ausgeführt wurden. Dominierende Konstruktionsarten waren die Großtafel- und die Querwandbauweise, bei denen jeweils industriell vorgefertigte Betonteile nach standardisierten und typisierten Modellvorlagen in monotoner Einheitlichkeit zusammengesetzt wurden (Petsch 1975, S.236). Die Gebäude für Wohnungsbau und öffentliche Verwaltung sind in ihrer konsequenten Normierung und typenhaften Standardisierung durch einen vollständigen Verzicht auf Extravaganzen und Schnörkeleien gekennzeichnet und entsprechen mit ihren kahlen

Fassaden und eckigen Formen dem funktionalistischen Ideal der produktiven Schlichtheit. Große Fensterfronten zur optimalen Durchflutung mit Tageslicht und eine effiziente Raumnutzung durch rationale Raumaufteilung und Gebäudeanordnung sind grundlegende Merkmale der Bauweise unter Gruschtschow.

Im Gegensatz zum Westen wurde bei der Stadtplanung auf eine Entvölkerung der Stadtzentren verzichtet und stattdessen großflächige Wohngebiete im Stadtkern angelegt (ebd. S.236ff). Die Dresdner Altstadt oder die Stadtzentrum von Cottbus, Rostock, Chemnitz und Leipzig veranschaulichen dieses Konzept, welches dem bedienungsfunktionalen City-Modell der BRD fundamental entgegensteht. In den folgenden Kapiteln soll auf die westdeutschen Entwicklungen eingegangen werden, um einen Vergleichshorizont zum sozio-historischen Verlauf der Ostzone aufzubauen.

4 Wirklichkeitskonstruktion in der BRD

4.1 Soziale Rekursion auf Pluralismus und die Flexibilität der Leitbilder

Während die Ostdeutschen im mitreisenden Strom des Kommunismus ihre Geschichte transzendierten und durch eine utopische Konstruktion von Historie und Gesellschaft ersetzen, versuchte man in Westdeutschland unter Ausblendung von Kaiserreich und Nazidiktatur an die aufklärerischen und demokratischen Ideale der Revolution von 1848 und der Weimarer Republik anzuknüpfen. Eine zwar deutliche aber personell und strukturell nicht ganz so konsequent wie im Ostblock durchgeführte Distanzierung zum Dritten Reich war für die Westdeutschen ebenso selbstverständlich wie eine Abgrenzung zum kollektivistischen Verbund der Sowjetrepubliken, so dass auch hier eine Identitätsfindung durch zweifache Negation und eine elegante Uminterpretation der Vergangenheit gewährleistet wurde. Während in den ersten Nachkriegsjahren noch ein gemeinsames Schicksal und dementsprechend heterogene Lösungsvorschläge für Gesamtdeutschland die beiden Teilstaaten verband, klafften spätestens mit der Einführung des Stalin'schen „Zuckerbäckerstils“ in der DDR ab 1950 die Entwicklungen der Stilrichtungen und ihrer Leitbilder auseinander.

Die 50er Jahre waren im Westen wie in der Ostzone geprägt durch vielfältige und teilweise utopische Konzeptionen von Gesellschaft und deren konkreter materialer Umsetzung, die als gemeinsamer Nenner in den meisten Fällen nur das Streben nach einer offenen und hellen Ausgestaltung des Raumes verband. In Bonn wurde 1949 als Vorbild für die Architektur das vermeintlich „hellste Parlamentsgebäude der Welt“ gebaut und die entballte Gartenstadt wurde als Leitbild dem Antitypus der „versteinerten Großstadt“ entgegen gestellt (Petsch 2007, S.29). Auch in Westdeutschland kursierten zu Beginn die Metaphern des organischen Bauens und der

lebendigen Stadt unter Bezugnahme auf „Visionen neuer Städte“ wie denen von Bruno Taut aus dem Jahre 1917 (ebd. S.7). Die Leitbilder der *Offenheit*, *Transparenz* und *Helligkeit* aus den Gründungsjahren der BRD wurden in den 60ern endgültig aufgegeben zugunsten einer neuen technokratischen Diskursbestimmung unter den Schlagworten der *Konzentration*, der *Mobilität* und *Individualität* sowie dem Automatismus der unsichtbaren Hand, der gemäß amerikanischer Gesellschaftsauffassung nicht nur die private Konsumgüterproduktion der Wirtschaft sondern sämtliches soziales Handeln am ökonomischen Profitkalkül ausrichtet.

In den 70er Jahren bemerkte man die zunehmende „Unwirtlichkeit der Städte“ (ebd. S.37) mit ihrer Schadstoff- und Lärmbelastung, ihrer zwängenden und einengenden Überbebauung und den unattraktiven und inhaltsleeren Einkaufspassagen und Hochhaustürmen. Die Vernachlässigung und Preisgabe historischer Architekturereigenschaften und die sich als antifunktional entpuppende Zonung der Städte wurden nun als Fehlentwicklungen und Entmenschlichungen wahrgenommen, denen die 68er mit ihrer Forderung „Phantasie an die Macht“ und mehreren Bürgerinitiativen gegen eine Zerstörung der Städte begegneten (ebd. S.38). Auf dem Deutschen Städtetag 1971 unter dem Motto „Rettet unsere Städte JETZT!“ wurde auf die Problematik des verselbstständigten Städtewachstums aufmerksam gemacht, so dass zwei Jahre später der Bund deutscher Architekten ein Manifest für mehr gestalterische Qualität in der Architektur veröffentlichte und eine Schaffung von Lebensqualität durch multifunktionale Nutzungsmöglichkeiten von Stadtgebieten und architektonischem Raum als Ort sozialer Interaktionen forderte (ebd. S.38ff).

Die Leitmotive dieser Zwischenphase konzentrieren sich auf Begriffe wie *Vitalität*, *Ästhetik* und *Vielfalt* und blieben auf Grund der anstehenden Erdölkrise lediglich fiktive Hoffnungsschimmer. Der halbherzige Versuch einer kaschierenden Verkleidung der identitätslosen Kommerzbauten und die Idee einer Wiederbelebung der Stadtzentren durch Fußgängerpassagen und „open space“ wurden durch den wirtschaftlichen Einbruch nach der Blütezeit und die dadurch bedingte Finanzkrise des Staatshaushaltes im Keim erstickt und das Konzept einer Patchwork-Stadt verworfen, so dass Stadtplanung zu einem „Nachvollzug ökonomischer Tatsachen“ verkam und weiterhin durch die Bauvorhaben der reichen Finanzinvestoren und Immobiliengesellschaften dominiert wurde (ebd. S.39ff).

Generell war das Baugeschehen auch in der Folgezeit durch eine Uneinheitlichkeit des Baustils gekennzeichnet, die eine Vielzahl konfligierender und konvergierender Richtungen tolerierte. Neokonstruktivismus und Dekonstruktivismus, Neofunktionalismus und Neorationalismus sowie regionalistische und postmoderne Strömungen ergänzten sich in ihrer Formen- und Materialienvarianz zu einem mehrdeutigen und vielseitigen *Pluralismus* verschiedenster Epochenstile und experimenteller Architekturkreationen (ebd. S.40ff). Als zentrale Schnittpunkte der bundesdeutschen Architektur und Stadtgestaltung lassen sich eine Tendenz zur *Distinktion* im *Pluralismus* und Vorlieben für *ökologische Rationalität* erkennen, die sich in den verschiedenen

bürgerlichen Stilrichtungen mit ihrem elitären ästhetischen Anspruch wiederfinden. Ebenso wie die Gesellschaft der um stilsichere Abgrenzung im Kunstgeschmack und Kulturverständnis bemühten Bourgeoisie lässt sich auch deren Architektur als eine individualistische und tolerant vielfältige Plattform der Auslebung persönlicher Bedürfnisse mit Tendenz zur Optimierung von Kosten-Nutzen-Aspekten begreifen. Wirtschaftliches Kalkül der Materialersparnis und ökologischen Energiehaushaltung und abstrakte Rationalitätsprinzipien der Geometrieästhetik verbinden sich somit auf wundersame Weise mit einer reichhaltigen Bandbreite formal-ästhetischer und interpretierfähiger Ausdrucksformen eines Wettbewerbs konkurrierender Baustile (ebd. S.41ff).

Auch in der Erziehung und bei der Konzeption des Schulwesens spielte die leistungsbezogene Auslese des freien Wettbewerbs stets eine zentrale Rolle und die Bildung zum demokratischen Bürger setzte eine umfangreiche Umschulung der national-sozialistisch vereinnahmten Deutschen voraus. Die Bereinigung des Lehrstoffes in den Schulen und damit der offiziell zur Weitergabe an die aufwachsende Generation bestimmten gesellschaftlichen Wissensinhalte von ideologischer Programmatik des NS-Regimes war für Westdeutschland ebenso wichtig wie für den Osten. Nur dass statt der Erziehung zum sozialistischen Menschen im Kollektiv als Bild vom „neuen Menschen“ das Ideal des autonomen und freiheitlich denkenden Individuums nach westlichem Entwurf als moderne Losung propagiert wurde. Die Gliederung des Schulsystems in verschiedene Schultypen und die parallele Existenz von Privatschulen und öffentlichen Bildungseinrichtungen suggerierten eine selbstbestimmte Persönlichkeitsentfaltung des Einzelnen bei anfänglicher Chancengleichheit und unterstellten somit von Beginn an die Maximen des *Wachstums* und der *Freiheit* als Grundprinzipien der neuen Gesellschaft.

4.2 Architektur der Freiheit und des Wohlstandes - ein Abriss

In diesem Kapitel soll ein kurzer Überblick über die Architekturentwicklung in der BRD gegeben werden, der anspruchslos die raumgestalterische Alternative des Westens skizziert, von der sich viele Gestalter und Stadtplaner bewusst abgrenzten aber auch vielfältig inspirieren ließen. Entsprechend der Überführung der drei Besatzungszonen und ihrer Zentralverwaltungen in einen souveränen deutschen Staat mit bürgerlicher Ausrichtung als pluralistische parlamentarische Demokratie mit einem marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystem wurden in Westdeutschland völlig andere Vorbedingungen für architektonische und städteplanerische Visionen und Aktivitäten geschaffen als in der DDR. Wie alle anderen Produktionsmittel wurde auch Grund und Boden zum Privateigentum des Höchstbietenden und statt staatlicher Restriktionen und Planungsentwürfe etablierte sich der freie Wettbewerb individueller Ideen und Interessen als Entscheidungsinstanz. Die ungeheure Produktivkraft des kapitalistischen Wirtschaftsmodells ließ Ressourcen frei werden, von denen man in der Mangelwirtschaft im Osten nur träumen konnte.

Während in der DDR die Materialien und die ökonomische Grundlage zur Durchsetzung der staatlich zentral geplanten Großbauprojekte zur Bebauung des reichlichen Gestaltungsraumes fehlten, ließ die Kapitalakkumulation in den Händen erfolgreicher Unternehmen (vor allem der Banken!) in Westdeutschland gemäß dem Vorbild amerikanischer Metropolen die Stadtkerne förmlich explodieren. In den Zentren der westdeutschen Städte formierten sich die so genannten Cities, bestehend aus gigantischen Einkaufspassagen um die am Fließband im Überfluss produzierten Konsumgüter umzuschlagen und an die kaufwütige Masse der zu Wohlstand gekommenen Bevölkerung zu verschleudern (Petsch 2007, S.32ff). Wolkenkratzer als Prestige-Bauten der erfolgreichsten Konzerne und Finanzinstitute prägen das Stadtbild der meisten westdeutschen Großstädte und signalisieren dem Betrachter in einer Konstellation aus Stahl, Beton und Glas, wo sich die größten Kapitalkonzentrationen ballen. Auf der anderen Seite der Eigentumsverteilung steht die Unterschicht, die platzsparend als Kategorie der ökonomisch Schwachen in wachsenden Plattenbausiedlungen abseits des gesellschaftlichen Lebens räumlich konzentriert wird.

Diese 1957 auf der internationalen Bau-Messe *InterBau Berlin* begründete und mit dem Wirtschaftswunder und der damit erreichten Vollbeschäftigung einsetzende „Urbanisierung durch Verdichtung“ (ebd. S.31ff) ließ historische Stadtkerne in der Bedeutungslosigkeit versinken und zu sporadischen Inseln im Dschungel der Glas- und Betonbauten verkümmern. Eine verkehrsbetonte und kernstarke Stadt sollte eine „Gesellschaft durch Dichte“ entstehen lassen, die am besten in den ausgelagerten Betonbausiedlungen außerhalb der Stadtzentren zum Ausdruck kommt (ebd. S.7ff). Gemäß dem Credo der Athen-Charta wurde eine funktional nach Zonen ausdifferenzierte Einteilung der Stadt in Wohn- und Industrieviertel an der Peripherie und ein Wirtschaftszentrum in der Stadtmitte angestrebt. Dabei werden Produktion und Konsum in architektonisch verdichteten Cities zusammengelegt und erzwingen einen regen Automobilverkehr in Richtung Zentrum und von diesem weg (ebd. S.32ff). Die Orientierung des Städtebaus an der Profitmaximierung lässt im lukrativen Stadtkern aus gewerbesteuerlichen Gründen gigantische Funktions- und Repräsentationsbauten entstehen, die den Maßstab des Stadtbildes sprengen und den innerstädtischen Raum überfüllen. Dabei wurde der Erhalt und die Restauration historischer Altbausubstanz „sträflich vernachlässigt“ (ebd. S.31) und der Quantität wurde der Vorzug vor der Qualität gewährt, ökonomische Kriterien höher bewertet als ästhetische und soziale Maßstäbe. Im Gegenzug wird durch Eigenheimzulagen und Unterstützung individueller Bauvorhaben eine Zersiedelung der umliegenden Landschaft begünstigt. Die entfesselten Individuen erwirtschaften sich Wohnungseigentum am Stadtrand und in den Vorstädten oder erwerben und bebauen Grund und Boden im günstig zu erwerbenden Umland der Städte (ebd. S.35ff).

Dieser zweiten Phase des westdeutschen Aufbaus, die in ihrer Aggressivität und Unberechenbarkeit abschreckend auf ostdeutsche Architekten und Planungsverantwortliche wirkte, war eine gemäßigte und den DDR-Verhältnissen sehr ähnliche Ideenkonzeption

vorausgegangen. Bedingt durch personelle und fachliche Kontinuität wurden „Wiederaufbaupläne für bombenzerstörte Städte“ entweder aus NS-Archiven geborgen oder unter Rückgriff auf die modernen und halbmodernen Vorbilder der Weimarer Republik neu konzipiert (ebd. S.7ff). Dabei wurden unter Inspiration durch das skandinavische Ausland und unter scharfer Abgrenzung zu historischen Bauformen vielfältige Stile und Richtungen zugelassen und kombiniert (ebd. S.27). Die Variation reichte von konservativen und modernen Elementen wie Flugdächern und Fassaden über traditionalistische Tendenzen im Wohnungsbau (Rudolph Schwarz) bis hin zu Adaptionen von monumentalen und neoklassizistischen Relikten aus Weimar und dem Dritten Reich bei Repräsentationsbauten der öffentlichen Verwaltung und des Bildungswesens (ebd. S.28ff).

Eine solche Vielfältigkeit und freiheitliche Toleranz bei der kreativen Ausgestaltung im Bauwesen blieb stets typisch für die westdeutsche Architektur und lässt sich auch in der Vorwendezeit anhand praktischer Betrachtungen von Bausubstanz und Planungskonzepten ablesen. Für die Moderne lassen sich drei fundamentale Grundsätze konstatieren, die auch im Osten von zentraler Bedeutung für Architektur und Städtebau waren: ökonomische Kostenkalkulation, effiziente Nutzung von Raum- und Lichtverhältnissen und eine funktionalistische Ästhetik von geometrischer und gestalterischer Schlichtheit. Daraus ergeben sich für die BRD unter experimentierfreudiger Auslebung der gestalterischen Freiheit einer privatwirtschaftlich organisierten Baubranche und Architekturszene diverse Stilrichtungen, deren konkrete Merkmale unter den genannten Prämissen variieren. Dabei entfalteten sich konstruktivistische Modelle aus Glas und Beton mit feingran-ästhetischen Außenkonstruktionen aus Aluminium, Zink oder Edelstahl neben dekonstruktivistischen Ansätzen von Disproportionalität und einer verstärkten Einbeziehung von elliptischen und gekrümmten Elementen zur Aufweichung der Ordnung von rechtwinkligen geschlossenen Formen (ebd. S.40ff). In Ergänzung dazu kommen auch moderne Stilrichtungen wie der Neofunktionalismus und der Neorationalismus zum Tragen, wobei erstgenannter sich mit seiner scharfkantigen Geometrie und der Koppelung von Form und Funktion in der Tradition des internationalen Geschmacks der 20er Jahre wiederfindet und sich lediglich durch eine weniger puristisch und dafür stärker technisch-ökologische Ausgestaltung mit Glasmembranen und Holzgitterkonstruktionen als „neu“ auszeichnet. Der Neorationalismus beschränkt sich hingegen auf Darstellung der „Urformen der Objekte durch Entkleidung von historischen Applikationen und subjektivistischen Variationen“ unter strenger Beachtung von Proportionalität und geometrischer Exaktheit der räumlichen Kompositionen. Die Bauten dieser Architekturlinie sind ahistorische Typenbauten, die durch ein hohes Maß an Symmetrie, Axialität und der Verwendung reiner geometrischer Körperformen gekennzeichnet sind (ebd. S.41).

Gegenüber diesen modernen Ausdrucksformen lassen sich auch postmoderne Kreationen und regionalistisch-traditionalistische Ansätze finden. Während die Formensprache der regionalistischen Architektur durch eine Wiederentdeckung konservativer Elemente (z.B. Giebeldächer, Erker) und überholter Materialien (z.B. Fachwerk, Ziegelbau) geprägt ist, lassen sich

die postmodernen Stilentwicklungen durch vielfältigen Formenreichtum und eine künstlerische Stilmischung aller Architekturepochen charakterisieren (ebd. S.41ff). Dabei wird der elitär-ästhetische Anspruch des Bürgertums und seine distinktive Funktion in einer klassizistisch angelegten Inhaltslosigkeit und daher zeitlosen Interpretierbarkeit der Bauten und einem Verständnis von Architektur als signifikantem Zeichensystem zur mehrdeutigen Darstellung von autonomer Selbstgestaltungsfreiheit widergespiegelt. Der postmoderne Formenkult macht eine ideosynkratische Manifestierung von individuellen Lebensstilen möglich und verewigt diese durch seine ahistorisierende Fixierung auf Reinästhetik und den Verzicht auf symbolische Aufladung oder gesellschaftlich-historische Bezüge. Die teilweise inkonsistenten und sich widersprechenden Stilrichtungen der bürgerlichen Architektur des Westens spiegeln infolge der pluralistischen und dezentralistischen Wirtschaftskonzeption der BRD die Bandbreite von architektonischer Wirklichkeitskonstruktion einer freiheitlich-individualistischen Gesellschaft wider. Im folgenden soll anhand der exemplarischen Betrachtung Dresdner Schulbauten die gesamtdeutsche Architektur- und Gesellschaftsentwicklung seit der Wiedervereinigung 1989 nachvollzogen werden. Dabei sollen die Transformationsphänomene auf sozialer Ebene und ihre Neudefinition von Institutionen und deren Funktionsweise durch Analyse der architektonischen Leitbilder und deren konkreter materialer Realisierung skizziert werden.

5 Architektur und Institution nach 20 Jahren Transformationsprozess

5.1 Zwei Dresdner Gymnasien und ihr gemeinsames Schicksal als Exempel

Als Paradebeispiele für die verschiedenen Architekturepochen der DDR und die Umgestaltungsbestrebungen seit der Wende werden im folgenden zwei Dresdner Gymnasien vorgestellt, deren Werdegang durch den Transformationsprozess eindrucksvoll synthetisiert worden ist. Es handelt sich um das 1956 erbaute und als erster Schulneubau nach dem Krieg eingeweihte Fritz-Löffler-Gymnasium und um das 1973 als Typenbau „Dresden“ errichtete Vitzthum-Gymnasium. Das Gebäude des nunmehr geschlossenen Fritz-Löffler-Gymnasiums wurde 1999 unter Denkmalschutz gestellt, weil es ein selten gewordenes Beispiel für den stalinistischen Klassizismus bietet. Derzeit hat das Vitzthum-Gymnasium dieses Gebäude in Benutzung, da das alte Schulhaus im funktionalistische Einheitsbau 2007 abgerissen worden ist, um an seiner Stelle einen modernen Gebäudekomplex entstehen zu lassen, der dann ab 2010 vom Vitzthum-Gymnasium genutzt werden wird. Dann kann die 46. Mittelschule, die zur Zeit noch in einem Typenbau in direkter Nachbarschaft des ehemaligen Fritz-Löffler-Gymnasiums untergebracht ist, dieses freiwerdende Gebäude beziehen, so dass es in seiner Funktion als Schule erhalten bleibt. Denn die Tradition als Schulgebäude reicht von der 1956 eingerichteten 3.

Mittelschule, später 3. Polytechnische Oberschule bis hin zu einer Namensgebung zugunsten Georg Schumanns, der 1945 im Hof des Landgerichtes am Münchner Platz von den Nazis hingerichtet worden war und somit als antifaschistischer Märtyrer gefeiert wurde. Mit der Wende 1990 wurde die Schule in Gymnasium Dresden-Südvorstadt umbenannt und erhielt erst 1993 den Namen des Dresdner Denkmalpflegers Fritz Löffler.



Quelle: Deutsche Fotothek



Bild links: Fritz-Löffler-Gymnasium
Quelle: <http://www.commonswikimedia.org>

Bild rechts: 46. Mittelschule
Quelle: <http://www..sn.schule.de>

Wie bereits erwähnt ist die Architektur des Schulhauses charakteristisch für die prunkvolle Baukunst unter Stalin. Die Schauffassade mit den sieben Fensterachsen, dem dreigeteilten Portal und dem Dreiecksgiebel lässt Einflüsse römischer und griechischer Vorbilder erkennen und erinnert somit auch an die Bauweise des Dritten Reiches. Der Altan, getragen von bossierten Eckpfeilern mit Kapitellen und zwei dorischen Säulen demonstriert eine großzügige und prächtige Gestaltung, die durch die Brunnenplastik „Junge Naturforscher“ von Walter Reinhold nochmals betont wird. Die zahlreichen und großen Fenster sowie die Deckenhöhe lassen viel Licht ins Haus fallen und geben dem Gebäude eine gewisse Transparenz und Offenheit. Die weite Wirkung des unbebauten Raumes und die kulante Rahmung des Gebäudes durch Grünflächen heben den humanistischen Anspruch und die optimistischen Gestaltungsideen der Schöpfer hervor - wiederum unterstrichen durch die Skulptur der nackten Naturburschen auf dem luxuriösen Brunnen.

Als ein weiteres Architekturbeispiel aus der Epoche des sozialistischen Realismus nach dem Leitbild der SU wird das Marie-Curie-Gymnasium angeführt. Das 1954 erbaute und 1959 eingeweihte Schulhaus entspricht mit den typischen Satteldächern und streng gegliederten Lochfassaden dem Baustil seiner Zeit und steht daher ebenfalls unter Denkmalschutz. Im Gegensatz zu dem geteilten Schicksal des Vitzthum- und des Löffler-Gymnasiums wird hier durch

ein Anbauprojekt das alte Gebäude erweitert und im selben Zug eine Innensanierung vorgenommen, wodurch das Schulhaus energie-effizienter und komfortabler gestaltet werden soll. Die klassischen Merkmale der Baukunst der frühen 50er Jahre sind bereits anhand des Löffler-Gymnasiums erläutert worden und die Leitbilder der gegenwärtigen Architektur sollen im Detail am Neubauprojekt des Vitzthum-Gymnasiums analysiert werden, so dass das MCG lediglich den interessanten Mittelweg markieren soll und als synthetisches Konzept vorgestellt wird.



Bild links: Marie-Curie-Gymnasium (erbaut im Jahre 1954)
Quelle: <http://www.commons.wikimedia.org>

Bild oben: Planungskonzept für den modernen Erweiterungsbau
Quelle: <http://www.codeunique.de>

Im Kontrast dazu stehen exemplarisch die Gebäude der 46. Mittelschule und des alten Vitzthum-Gymnasiums, welche in den 70er Jahren unter dem Paradigma des Funktionalismus erbaut wurden und somit durch eine Ästhetik der Einfachheit und Einheitlichkeit geprägt sind. Ebenso wie die klassizistischen Vorgänger sind diese Bauwerke auf eine optimale Durchflutung mit Licht und eine freiräumliche Umgebung gekennzeichnet. Auf Grund der großflächigen Zerstörungen von Bausubstanz im Krieg und der Bodenreform zur Verstaatlichung von Grundbesitz war es für den Staat als monopolistischen Verwalter von Produktionsmitteln und Boden problemlos möglich, die Raumnutzung offen und großzügig zu gestalten, was den Transparenz-Effekt der Fensterfronten verstärkt und die Anordnung der Gebäudekomplexe auflockert und begrünt. Das betraf folglich auch die beiden genannten Schulgebäude, die im Zusammenhang mit der Planung von Wohnvierteln einmal in Zschernitz und zum anderen in der Südvorstadt hinter dem Hauptbahnhof errichtet wurden.



Bild oben: Das ehemalige Vitzthum-Gymnasium

Quelle: <http://www.vitzthum-gymnasium.de>



Bild oben: Neubau des Vitzthum-Gymnasiums in Zschernitz

Quelle: <http://www.vitzthum-gymnasium.de>

Das ehemalige Schulgebäude des Vitzthum-Gymnasiums bestand dabei aus zwei Typenbauten Modell Dresden, welche als Beinamen zu ihrer standardisierten Kennzeichnung als 110. und 111. PTO die Ehrennamen „Theodor Körner“ und „Gottfried Semper“ erhielten. Ab 1991 wurden diese Gebäude vom neugegründeten Gymnasium Dresden-Süd genutzt und erst 1994 in Erinnerung an den Stifter eines im Weltkrieg zerstörten Gymnasiums in „Vitzthum-Gymnasium“ umbenannt. Mit dem Abriss des alten Gebäudeblocks und dem aufwendigen Bauvorhaben des neuen Schulgebäudekomplexes setzt sich der Transformationsprozess in Ostdeutschland zu seinem 20. Geburtstag ein Denkmal mit einer Investitionssumme von 19 Millionen Euro.

Welche Leitbilder dabei den gegenwärtigen Diskurs in Architektur und Stadtplanung (im englisch antizipierten Fachjargon als „Urban Planning“ und „Open Space Management“ bezeichnet) bestimmen und welchen gesellschaftlichen Imperativen und Grundbedingungen sie geschuldet sind, soll im folgenden Kapitel behandelt werden.

5.2 Die neuen Leitbilder für Institution und Architektur - Action und Flow!

Die symbolische Neubesetzung mit Namen von Persönlichkeiten aus verschiedenen historischen Kontexten und gesellschaftlichen Bereichen statt der Benennung durch bürokratische Ordnungszahlen und die elitär-bürgerliche Begriffsverwendung „Gymnasium“ statt industriell betonten und gleichmachenden Bezeichnung als „Allgemeine Polytechnische Oberschule“ spiegeln den sozialen Umbruch wider, der mit der Systemtransformation von 1989 verbunden ist. Bereits im November des Jahres der „friedlichen Revolution“ wurde die Institution Bildungswesen pluralistisch-individualistisch nach westdeutschem Vorbild „demokratisiert“.

Ein neues Schulgesetz regelte den Übergang von der allgemeinbildenden Oberschule zum gegliederten Schulsystem und definierte die Einteilung in eine Grundschule, die Realschule und das Gymnasium als neue soziale Realität des Schulwesens. Das selbstbestimmte, eigenverantwortliche Individuum der pluralistischen Demokratievorstellung des Westens samt freier Marktwirtschaft löste den gemeinschaftlich von oben indoktrinierten Einheitsmenschen des real existierenden Sozialismus ab die Prinzipien der wettbewerbsmäßigen Auslese und persönlichen Selbstentfaltung bestimmen seither das Geschehen in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen und vor allem im Bildungswesen. Die Auflösung der alten FDJ-Leitungen und die Gründung von Instanzen der Interessenvertretung (Lehrerrat, Elternrat, Schülerrat, Schulkommission, etc.) sowie die Einführung von Wahlen zu diversen Ämtern wie dem des Klassensprechers, des Schülersprechers und des Elternsprechers machen die Schulbildung diversen Interessengruppen zugänglich und privatisieren schrittweise das Monopol des Staates in der Schulbildung.

Auch wenn der Bau von Schulgebäuden und die Konzeption des Unterrichts auch im wiedervereinigten Deutschland von staatlichen Ministerien initiiert wird, fanden doch beträchtliche Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen statt. Die öffentlichen staatlichen Schulen stehen bezüglich der Qualität und Quantität von Lehrpersonal, Lehrmaterialien, technischer und sanitärer Ausstattung und angebotener Fächerbreite in Konkurrenz mit privaten Bildungseinrichtungen um die sinkende Anzahl von „nachfragenden“ Kindern. Und bei Bauprojekten zur Sanierung oder Neukonstruktion von Schulgebäuden werden auf dem freien Markt Wettbewerbe unter privaten Architekturbüros ausgerufen, die mit ihren Konzepten bezüglich der Funktionalität, Ästhetik und Kosteneinsparung konkurrieren anstatt aus der Retorte der Planwirtschaft Einheitsbauten aus dem Boden zu stampfen.

Die Individualisierung erfährt dabei zwei divergierende Konnotationen: einmal als Ausdruck sich entfaltender Pluralisierung von Persönlichkeit und Subjektivität des nach Selbstaktualisierung strebenden Menschen und andererseits als flexibilisierende und spezialisierende Entfremdung des Individuums zur adäquaten Verwertung als Humanressource im marktwirtschaftlichen Geschehen. Der Mensch befindet sich daher mit seinem Selbstverständnis im Spannungsfeld zwischen einer

ökonomisierenden Definition als homo oeconomicus und einer auf energetische Vitalisierung und personale wie soziale Harmonie zielende Auffassung von Selbstverwirklichung.

Entsprechend befindet sich auch das Bildungswesen im Zwiespalt von wirtschaftlicher Effizienz- und Produktivitätssteigerung und dem Anspruch von Bildung als aufklärerischer Autopoiesis, also selbstreferentieller Zweckmäßigkeit statt instrumenteller Inanspruchnahme durch das gesellschaftliche Subsystem Ökonomie. Dieser Widerspruch wird dadurch deutlich, dass in der deutschen Tradition nach Humboldt der Staat mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht das Monopol für die schulische Erziehung der Kinder besitzt und damit die Verantwortung und die Kosten für die geistige und körperliche Bildung der jungen Bevölkerung trägt. Damit wird die Vermittlung von gesellschaftlich relevantem Wissen zentralisiert und institutionalisiert und die wirtschaftliche Produktivität sowie soziale Einbindung des Einzelnen auf modernem Standard gewährleistet. Eine privatisierte und nach Profitmaximierung strebende Wirtschaft nimmt nun diese akademisch gebildeten Menschen in Anspruch und schlägt aus deren Kenntnissen und Fähigkeiten Kapital. Mit zunehmender Spezialisierung bietet sich natürlich aus ökonomischer Perspektive eine inhaltliche und formale Fokussierung der Bildung auf technisch und theoretisch relevante Belange der jeweiligen Produktionszweige an und damit eine steigende Infiltration der Bildung durch Unternehmen des freien Marktes. Zusammen mit der Verlagerung von Produktionsstandorten ins Ausland bringt das Gewinnsteigerungen und Wettbewerbsvorteile und dient damit den beiden Imperativen der kapitalistischen Maximierungswirtschaft.

Einem solchen Sozialdarwinismus zum Trotz sind die reflektierenden Menschen bestrebt, ihre Lebenswelt und ihre kultivierte Umgebung harmonisch zu gestalten und gegen das ausschließliche Diktat von Kostenminimierung und Nutzenmaximierung zu verteidigen. Die Städte und Häuser, in denen sie leben, sollen ästhetischen Ansprüchen von Abwechslung und Verhältnismäßigkeit entsprechen und durch funktionale und praktische Ausgestaltung das soziale Leben angenehm und natürlich zur Entfaltung bringen. Öffentliche Räume sollen nicht nur Produktionsstandorte oder Umschlagplatz für Waren sein sondern sollen menschlichen Interaktionen und einem kommunikativen Miteinander eine Grundlage bieten. Wohnraum wächst über seine Funktion als platzsparende und hygienische Unterbringung hinaus und wird zum Gestaltungsfreiraum individueller Persönlichkeiten. Ebenso konzentriert sich die Konstruktion von Schulbauten an neuen Leitbildern von *fließender* Harmonie und *aktivierender Energie*. Die Prämissen von ökologischer und transparenter Bauweise werden beibehalten und im Bewusstsein um die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen konsequent in architektonischer Planung integriert. Ein neuer Schwerpunkt liegt auf einer vitalisierenden und damit erlebnis- und wohlfühlzentrierten Verarbeitungen von Ideen des *Energieflusses*, die in anglizistischen Schlagworten des „*Flow*“ in verschiedenen gesellschaftlichen Diskursen salonfähig werden.



Bild oben: Luftbild des Gymnasiums St. Benno in Dresden.

Quelle: <http://www.de.academic.ru>



Bilder oben: Planungsentwurf für den Anbau des Gymnasiums Bühlau.

Quelle: <http://www.dresden.de>

In direktem Zusammenhang steht das Leitbild des flatternden Energiebandes mit einer Betonung von *Eigenaktivität* und kreativer Auslebung des Subjekts. Bedingt ist das durch eine verstärkte Wahrnehmung des Menschen und vor allem der Kinder nicht nur als reaktive Rezipienten von Wirklichkeit sondern als intrinsisch motivierte Gestalter des gesellschaftlichen Lebens. Folglich sollen durch harmonische und anregende Konzipierung der städtischen Räume und der Gebäude die positiven Triebfedern menschlichen Handelns geweckt und in der Sozialisation vielfältig ausgebildet werden, anstatt das individualisierte oder kollektivierte Leben den Funktionsprinzipien und externen Mechanismen von abstrakten Ideologien und deren systemischer Umsetzung zu unterwerfen. Die Leitmotive von „*Action*“ und „*Flow*“ finden sich in nahezu allen derzeitigen Renovierungs- und Neubaukonzepten von Schulgebäuden in Dresden und bestimmen auch international den Diskurs unter Architekten und Stadtplanern.

Perfektes Beispiel für eine Umsetzung dieser aus dem Transformationsprozess und seiner weltpolitisch entschärfenden Auflösung der machtpolitischen Blockdyade von Sowjetunion und Westlicher Welt gewonnenen Leitbilder bietet das Neubauprojekt des Vitzthum-Gymnasiums, weshalb es als Abschluss noch einmal detailliert betrachtet werden soll.

Unter der zentralen Leitung des städtischen Hochbauamtes und einer Gesamtplanung durch die ARGE haben fünf Dresdner Architekturbüros ein Bauvorhaben konzipiert, dessen Realisierung samt Planung rund 19 Millionen Euro kostet und dessen Durchführung sich von September 2008 bis Juli 2010 über einen Zeitraum von 10 Monaten erstreckt. Aus technischen, wirtschaftlichen und ästhetischen Überlegungen heraus wurde ein Abriss der DDR-Bauten und deren Kompensation durch neue Bausubstanz beschlossen, die „den Ansprüchen an ein vierzügiges Gymnasium inklusive einer Dreifeldsporthalle entspricht“.

Der entstehende Gebäudekomplex ist als »Aktivitätsband« zu verstehen, welches sich entlang des Straßenzuges Räcknitzhöhe aufspannt. Gemeinsam mit den durch die Baukörper definierten Freiräumen gliedert sich das Band thematisch in die drei Rubriken „Ankommen“, „Entspannung“ und „Aktion“. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Gebäude von verschiedenen Seiten Zugang ermöglichen und die einzelnen Segmente und Freiräume ein hohes Maß an Konnektivität und Mobilität ermöglichen. Durch die Höhenentwicklung des Komplexes und die horizontale Gliederung der Gebäude passt sich der Neubau topographisch an seine Umgebung an und entschärft die im Hintergrund aufragenden Hochhaustürme. Gemeinsam mit der „horizontalen Schichtung des Baukörpers“ sorgen Fassadengestaltung und Farbgebung für eine klare Ablesbarkeit der eindeutig definierten Themen des »Aktivitätsbandes«.

Die Struktur des Gebäudes begleitend unterstreichen die Freiräume die Funktionsbereiche und -abläufe des Schulalltages, so dass für die Themenkomplexe „Ankommen“, „Pause“, „Sport“ und „Freizeit“ spezifische Kompositionen jeweils stimulierende Atmosphären erzeugen, auf die die Schüler bewusst oder unbewusst reagieren sollen. Die als grüne Parks konzipierten Pausenhöfe sollen durch eine „lockere Baumpflanzung einen heiteren Charakter“ erhalten und als „Treff- und Kommunikationsräume“ fungieren, in denen durch Grünzüge, Sonnenbänke und Pausenterasse ein entspanntes und vielfältiges soziales Interagieren ermöglicht wird. Neben der Schulung von Wahrnehmung und Kreativität in der Auseinandersetzung mit der Umwelt soll die raffinierte Gestaltung bei den Kindern Wohlbefinden auslösen und eine Identifizierung der Schüler mit ihrer Schule evozieren.

Großflächige Verglasungen und baukörperliche Hervorhebungen akzentuieren dabei die im Band integrierten Elemente und lockern die Fassade des Massivbaus spielerisch auf. Bei der Konstruktion der Gebäudehülle wurde aus ökonomischen und praktischen Gründen auf eine Verwendung von einfachen, dauerhaften Materialien und deren intelligente Verarbeitung gesetzt, so z.B. Konstruktionen aus Stahl und Aluminium für die verglasten Elemente, hinterlüftete und farbig beschichteten Paneelen aus Faserzement sowie Aluminium-Glattbleche zur Verkleidung. Die Palette verwendeter Baustoffe und die Konzeption des Schulhauses als Stahlbetonskelettbau mit Dachkonstruktion aus Stahl sowie die kantige architektonische Gestaltung lassen Stilrichtungen der modernen Architekturströmungen der Bundesrepublik erkennen und sind zugleich den Typenbauten der ehemaligen DDR nicht ganz unähnlich.

Während aber in den alten Funktionsbauten vor allem die betriebstechnischen Einrichtungen (Heizungs-, Sanitär- und Elektroinstallationen) zu den gravierenden Schwachstellen zählen, überzeugt die Gebäudetechnik des neuen Vitzthum-Gymnasiums durch ihren sparsamen Energieverbrauch und den erforderlichen Standard für Wärme-, Schall- und Brandschutz. Da dieses Innenleben nebst Türen, Fenstern und Fußbodenbelägen bei den Einheitsbauten der DDR auf Grund von Materialschäden und Verarbeitungsfehlern oftmals in desolatem Zustand ist, entschließt sich die Stadt für den zunehmenden Abriss dieser Gebäude und deren komplette Ersetzung. Die Leitideen des *ökologischen* und *rationalen* Bauens ergänzen sich also mit den Idealen von *Offenheit*, *Transparenz* und *Mobilität* aus der Nachkriegszeit und erhalten durch die Interpretationen von *Action* und *Flow* ihren zeitgenössischen Ausdruck.

Der seit 1989 währende Prozess einer Systemtransformation in Ostdeutschland und seine Implikationen für die gesamtdeutsche BRD ist also auch unmittelbar durch Dekonstruktionen und Neukonstruktionen im Stadtbild von Dresden beobachtbar. Die bürgerlichen Ideen von Liberalismus und Pluralismus ersetzen zunehmend die Gleichheitsformationen der sozialistischen Vergangenheit die Umwälzungen in den gesellschaftlichen Systemen werden durch entsprechende Diskurswendungen transportiert und in der konkreten Gestaltung von Wirklichkeit symbolisch umgesetzt. Diese Projektarbeit sollte unter Bezugnahme auf das gesellschaftlich konstituierende Bildungssystem den Blick und das Verständnis für die architektonischen und städtebaulichen Neuerungen seit der Wende schulen und einen Überblick über die diskursiv vermittelten Leitbilder und deren Materialisierung durch das Bauwesen in Ost- und Westdeutschland geben um daran anknüpfend die neuen gemeinsamen physischen und metaphysischen Wirklichkeitskonstruktionen zu beleuchten und deren Leitbilder zu bestimmen.

Literaturverzeichnis

Düwel, Jörn (1995): Baukunst voran! Architektur und Städtebau in der SBZ/DDR. Verlag Schelzy & Jeep. Berlin.

Hoscislawski, Thomas (1991): Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR. Verlag für Bauwesen. Berlin.

Lerm, Matthias (1993): Abschied vom alten Dresden. Verluste historischer Bausubstanz nach 1945. Forum Verlag. Leipzig.

Löffler, Fritz (1979): Dresden so wie es war. Droste-Verlag. Düsseldorf.

Petsch, Joachim (1975): Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung GmbH. Westberlin.

Petsch, Joachim (2007): Der Architekt Herbert Heuser. Bauen im Kontext der bundesdeutschen Architektur nach 1945. Ardenku-Verlag.

Schätzke, Andreas (1991): Zwischen Bauhaus und Stalinallee. Architekturdiskussion im östlichen Deutschland 1945-1955. Vieweg Verlag. Braunschweig/Wiesbaden.

Internetquellen

<http://www.dresden.de>

<http://www.sn.schule.de>

<http://www.vitzthum-gymnasium.de>

Abbildungsverzeichnis

<http://www.dresdenversank.de>

<http://www.commons.wikimedia.org>

<http://www.dhm.de>

<http://www.sn.schule.de>

<http://www.codeunique.de>

<http://www.vitzthum-gymnasium.de>

<http://www.de.academic.ru>

<http://www.dresden.de>